

Provinz versus Metropole

Eine „Erziehung zur Nation“ aus der Provinz¹

DIETER A. BINDER

ABSEITS VON der Metropole lebend, deren Modernität ihn fasziniert, zitiert Fritz Rudolf Fries, der in die Vergessenheit gedrängte Übersetzer und Schriftsteller aus der Deutschen Demokratischen Republik, Jean Paul (1763 – 1825), den deutschen Dichter zwischen Klassik und Romantik: „Man denkt sich nur immer die eigene Stadt als das Filial und das Wirtschaftsgebäude zu einer Sonnenstadt.“²

Auf der Suche nach dieser „Sonnenstadt“ als Antagonismus zur modernen Metropole, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts Realität geworden war, entwickelt Sir Ebenezer Howard (1850 – 1928) sein Konzept dezentraler Gartenstädte, die den wuchernden Großstädten eine der Lebensreform geschuldete Alternative des Arbeitens und Lebens gegenüberstellte.³ Diese kontroverse Sicht der Metropole zwischen Aufklärung und Moderne spiegelt die Hypothese, dass die Provinz aus der soziokulturellen Modernisierung durch die Kreation des modernen Zentralstaates unter Überwindung der feudalen Strukturen entsteht.

Mit der Ablösung des Wanderkönigtums bildeten sich ständige Residenzstädte heraus, deren politische, intellektuelle und ökonomische Strahlkraft bereits in der frühen Neuzeit im mitteleuropäischen Raum zu einem charakteristischen Wachstum führte, während die Handels- und Gewerbestädte eine veritable Krise erlebten, die erst durch die Industrialisierung, wenn sie daran teilhatten, anhaltend überwunden werden konnte.⁴ Während Prag unter Karl IV. als Residenzstadt der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches einen charakteristischen Aufschwung erlebte und seine Position unter Rudolf II. erneut bestätigen konnte, setzte mit der Schlacht am Weißen Berg 1620 eine schleichende Provinzialisierung ein, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasante Formen annahm, nachdem Josef II. 1784 die Selbstverwaltung der Stadt und die feudalen Strukturen weitgehend beseitigte. In „das 19. Jahrhundert trat Prag [...] als eine verschlafene Provinzstadt ein.“⁵

Die Entwicklung innerhalb des ungarischen Königreiches unterschied sich grundsätzlich von jener des böhmischen, denn hier bestand eingebettet in die feudale Struktur und wohl auch durch die lange osmanische Gefährdung bzw. Besetzung des Raumes eine anhaltende Konkurrenz der Königsstädte. Stuhlweißenburg/Székesfehérvár verlor mit der Schlacht von Mohács/Mohatsch/Mohač seine zentrale Bedeutung, sie wurde zur osma-

nischen Grenzfestung, und blieb Provinz, wenngleich die Habsburger die Stadt 1703 nach der endgültigen Bannung der osmanischen Gefahr zur königlichen Freistadt erklärten.⁶ Preßburg/Pozsony wurde unter den Habsburgern zur Krönungsstadt und war ab 1536 de facto die Hauptstadt des Königreiches. Joseph II., der „König ohne Hut“, er betrachtete demonstrativ die ungarische Königswürde als ebenso ererbte wie die böhmische und ließ die Kronjuwelen beider Königreiche nach Wien überführen, beendete diese Sonderstellung. Neues Verwaltungszentrum wurde Ofen/Buda, während Preßburg/Pozsony der Provinzialisierung anheimfiel und nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik von Prešporok zu Bratislava mutierte.⁷ Zwar war Ofen/Buda bereits im Mittelalter königliche Residenz, verlor diese Bedeutung allerdings im Mongolensturm kurzfristig an Visegrád. Erst nach dem Wiederaufbau erhielt die Stadt 1361 ihre zentrale Bedeutung im Königreich zurück, büßte diese aber nach dem Fall der Stadt an die Osmanen ein. Schrittweise konnte sie ab 1723 an die alte Bedeutung anknüpfen, wobei sie zunächst als Verwaltungszentrum in Erscheinung trat. Erst der Brückenbau (1839–1849) über die Donau schuf die Voraussetzung für eine Metropolenbildung, wenngleich die habsburgische Administration 1849 die von der ungarischen Regierung verfügte Zusammenlegung von Buda, Óbuda und Pest zurücknahm. Erst nach dem Ausgleich konnte dieses Vorhaben 1873 realisiert werden, wodurch die politische Klasse Budapest bis zur Millenniumsfeier zu einer modernen Metropole ausbaute, in der der ungeliebte König letztlich nur in der Fassade der Burg sichtbar war.⁸

Die Militärgrenze bildete strategische und verwaltungstechnische Sondergebiete innerhalb des habsburgischen Konglomerats im Südosten Europas, die direkte Auswirkungen auf die urbane Struktur der Erblände hatten. Graz/Gradec, innerösterreichische Residenzstadt der Habsburger, erhielt dadurch seine zentrale Stellung. Der Aufstieg von Graz fußte auf seiner strategischen Bedeutung ab 1526. Innerösterreich als der Zusammenschluss der Herzogtümer Steiermark, Kärnten, Krain und etwas später auch der habsburgischen Küstenlande entwickelte sich aus der Erbteilung von 1564 – 1619, in deren Folge Graz zur Residenz erhoben wurde. Charakteristischerweise erhielt Graz daher auch in der anlaufenden Gegenreformation eine eigene Universität und wurde Sitz der Militärverwaltung für die Militärgrenze, die erst 1705 an den Hofkriegsrat abgetreten werden sollte. Nach der Zusammenführung unter Ferdinand II. setzte ein steter Bedeutungsverlust von Graz als Zentrum Innerösterreichs ein, wenngleich erst die thesesianischen und josephinischen Reformen die Reste der innerösterreichischen Behörden endgültig beseitigten.⁹ Symbolträchtig wurde die Universität zum Lyzeum herabgestuft, die Parallele zu Innsbruck, das 1420 habsburgische Residenzstadt für Tirol und Vorderösterreich geworden war, ist augenscheinlich.¹⁰ In Innerösterreich gingen die Rolläden herunter, ohne nennenswerte militärische und politische Bedeutung, das napoleonische Zwischenspiel blieb marginal, war der Weg in die Provinzialisierung vorgezeichnet, wenngleich durch die Schaffung größerer Verwaltungseinheiten unter Josef II. die Steiermark mit Kärnten und Krain eine Einheit ohne nennenswertes Eigengewicht bildete.¹¹

Durch das weitgehende Ignorieren der Landtage, die Rechte wurden zunächst beschnitten, schließlich unterband der Herrscher deren Einberufung, gingen deren Aufgaben auf die Landesbehörden über.¹² Maria Theresia hatte die ungarische Hofkanzlei mit der siebenbürgischen und illyrischen vereint, so dass auch in diesem Fall zum Vorteil des

Königreiches Ungarn eine deutliche Zentralisierung stattfand, während etwa in Siebenbürgen die kurze aufgeklärte Blüte, die mit dem Namen Samuel von Brukenthals (1721–1803) zu verbinden wäre,¹³ rasch der Provinzialisierung wich.

Zweifellos ist Provinzialisierung vielfach mit einem deutlichen intellektuellen Verlust verknüpft, da vielfach aufstrebende Bildungswillige ihre Heimat zur Ausbildung verließen, um danach nicht oder nur zum geringen Teil zurückzukehren. Horst Haselsteiner hat auf die zentrale Bedeutung der Auslandsstudien in Ungarn hingewiesen, die in Verbindung mit der Zulassung reformierter Standesherrn zur Beamtenkarriere ab 1781 und der profund abgesicherten ständischen Vertretung im Königreich eine Rückkehr sinnvoll machte, da die „ungarische Nobilität mit ihrer traditionellen, avitischen und ständisch-feudalen Vorstellungen vorläufig den Sieg davongetragen“ hatte und damit ein entsprechendes Betätigungsfeld bestehen blieb.¹⁴ Als Langzeiterfolg der antiständischen Politik Josephs II. konstatiert Haselsteiner deren Einfluss auf die Ausbildung des ungarischen Liberalismus. Im Gegensatz zur ungarischen Situation konnten vor 1850 die daniederliegenden Lyzeen, auch wenn sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederum zu Universitäten erhoben wurden, weder in Graz noch in Innsbruck zu Kristallisationspunkten eines neuen bürgerlichen Selbstverständnisses werden. Während der josephinische Zentralismus im ungarischen, aber auch im böhmischen Raum die Stände sensibilisierte und so zur Basis des neuen Nationalgefühls wurde, verfestigte er in der inneralpinen Region habsburgischer Machtausübung lediglich das Spannungsverhältnis zwischen Provinz und Metropole.

Die Industrialisierung, die den habsburgischen Raum in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität erfasste, unterstreicht die Bedeutung der Zentralräume und die Benachteiligung der Peripherie. So lagen um 1790 circa 50 Prozent aller Manufakturen der Monarchie in und um Wien, um 1850 war trotz der rasanten Aufholjagd der böhmischen Industrie immer noch Niederösterreich mit dem Großraum Wien klarer Favorit.¹⁵ Die Strahlkraft der Metropole wird durch eine weitere Beobachtung Sandgrubers unterstrichen: „Die 500 Personen mit den höchsten Einkommen (...) vereinigten fast 1 Prozent des gesamten Volkseinkommens. Mehr als zwei Drittel dieser Spitzenverdiener der Monarchie lebten um 1850 in Wien.“

Wegen ihrer verkehrstechnisch schwierigen Lage blieb die Steiermark trotz der langen Tradition der Eisenverarbeitung über lange Zeit randständig, so dass erst nach der Anbindung von Graz an die in Planung befindliche Eisenbahntrassierung Wien – Triest, die Südbahn, ein Wachstumsschub einsetzen konnte.¹⁶ Der Eisenbahnbau marginalisierte bisherige Transitrouten, die über Tirol, Kärnten und Salzburg verlaufen waren, und stärkte über die Anbindung an die Hafenstädte Triest, bzw. Fiume/Rijeka andere Regionen, wie etwa die Krain, besonders aber Laibach, das bis 1857 ein „echter Handels- und Verkehrsknotenpunkt“¹⁷ war. Die Kärntner Stände sahen sich so als anhaltendes Opfer der Wiener Politik.¹⁸ Die Rاندlage zeigte sich in der politischen Verwaltung: 1804 wurde Kärnten dem Gubernium in Graz zugewiesen. 1810 bis 1813 unterstand Villach mit Oberkärnten als Bestandteil der Illyrischen Provinz dem Generalgouvernement in Laibach.¹⁹

„Das Laibacher Gubernium umfasste nach 1825 ganz Kärnten. Bis 1825 blieb Kärnten auf die Steiermark (Klagenfurter Kreis) und Krain (Villacher Kreis) aufgeteilt und wurde

von 1825 bis 1848, zwar wieder vereinigt, Illyrien unterstellt und damit am kulturellen und wirtschaftlichen Gravitationszentrum Laibach orientiert.²⁰

Dies bedeutete für Kärnten eine doppelte Randstellung vergleichbar mit Tirol, dessen Städte ihre Handelskompetenz im Norden und Süden nach der Rückkehr unter die habsburgische Territorialität nicht wiedererlangten. Salzburg, das endgültig 1816 an Österreich fiel, konnte zwar seine Handelskompetenz bis zu einem gewissen Grad behaupten, verlor jedoch durch die Änderung in den Fernverkehrsstrecken zunehmend an Bedeutung, was mit dem Verlust der „Residenzfunktion“ die Provinzialisierung beschleunigte.²¹

Der intellektuelle Verlust durch den Abgang akademisch gebildeter Eliten hielt sich in der Steiermark in Grenzen, da in Graz auch nach der Schulreform ein achtklassiges Gymnasium vorhanden war, zu dem sich in den 1840er Jahren eine brauchbare Realschule gesellt hatte, und ab den 1850er Jahren qualifizierte universitäre und technische Studiengänge angeboten wurden. Ähnlich war die Situation in Tirol, während Rückkehr in die Provinz nach Abschluss der Studien nur dort zu beobachten ist, wo es entsprechende wirtschaftliche Rahmenbedingungen gab.²² Während die Zuwanderung in den Metropolen Wien, Budapest und Prag stetig zunahm, dünnte die Peripherie aus. Die Abwanderung erfasste nicht nur Bildungseliten, sondern in einem charakteristischen Ausmaß alle jene Menschen, die in der Modernisierung der Städte, in der Industrialisierung Verdienst- und Aufstiegschancen sahen. Das tschechische Wien,²³ das slowenische Trst/Trieste/Triest²⁴ und das magyarische Budapest²⁵ sind signifikant für diese Entwicklung. Letzterer Hinweis versteht sich als Verweis, dass das Zurückdrängen der dominanten Umgangssprache Deutsch in Ofen/Buda nicht nur als Magyarisierungsdruk gelesen werden darf.

Fasst man die bisherigen Beobachtungen zusammen und verknüpft diese mit der sozio-kulturellen Entwicklung des Raumes im 19. Jahrhundert, kommt man zu folgendem Bild. Die thesesianischen und vor allem die josephinischen Reformen zielen auf eine moderne Verwaltung und letztlich auf die Schaffung eines modernen Staatswesens, das die Überreste der feudalen Elemente des territorialen Konglomerates zu beseitigen strebt. Die Aufhebung von steuerlichen Sonderstellungen, die exakte Erfassung der Besitzverhältnisse, die schrittweise Befreiung des Bauernstandes, die Akademisierung der Verwaltung, die Reform des militärischen Ausbildungswesens, besonders aber die Etablierung einer modernen Offiziersausbildung beseitigen weitgehend die Sonderstellung der Aristokratie. Die letztlich gescheiterte Einführung der deutschen Verwaltungssprache im Königreich Ungarn macht deutlich, dass der Kleinadel, dessen gut ausgebildete Söhne mit der tradierten lateinischen Sprachkompetenz eine sichere Einkommensquelle besaßen, letztlich nur seine Pfründe verteidigte. Die unter Joseph II. einsetzende religiöse Toleranzpolitik öffnete den Zugang zu bürokratischen Spitzenfunktionen zunächst dem reformierten Adel, die Akademisierung lässt schließlich die Kinder des aufstrebenden Bürgertums in diese Funktionen nachwachsen. Die Beseitigung des ständischen Einflusses und die Verwaltungsreformen führten zu neuen Verwaltungsstrukturen, die sich über vorhandene historische Einteilungen hinwegsetzten. Veränderungen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Folge politischer Neustrukturierungen greifen in das bestehende überregionale Wege- und Handelsnetz wie der auch in Folge strategischer Überlegungen anders strukturierte Eisenbahnbau ein. Bereits geringfügige politische Ände-

rungen, das bayrisch gewordene Tirol wäre als Beispiel zu nennen, konnten etablierte Zusatzeinkommen aus Handelsrouten in Frage stellen, und führten so zu Ablehnung durch die davon betroffene Bevölkerung. Fehlende Weithandelskompetenz, durch den Niedergang Venedigs und seines Handels verliert Villach noch vor dem Eisenbahnbau seine überregionale Bedeutung, zwingen die staatliche Verwaltung, neue Einheiten zu schaffen. Auf Bedeutungsverlust reagieren die alten Eliten mit Verweigerung, mit Widerstand, während die aufstrebende neue Elite des Bürgertums, dessen Formatierung wesentlich von der Aufklärung geprägt ist, Laibach/Ljubljana²⁶ oder das ungarische und böhmische Bürgertum in den Städten sind hier zu nennen, sich in der politischen Frontstellung gegen den Absolutismus mit der feudalen Oberschicht trifft. Aus unterschiedlichen Gründen beruft man sich auf historische Sonderstellungen, um die eigenen aktuellen Bedürfnisse zu legitimieren. Die Hinwendung zur Vergangenheit unter regionalen Aspekten befördert wie die Hinwendung zur Sprache den Boden für die Nationalbewegungen, in denen sich in Böhmen und Ungarn die feudalen Standesherrn mit dem Anliegen des Bürgertums treffen.

Wenn der moderne Staat mit seinem einheitlichen Normierungsanspruch alle Bewohner erreichen wollte, musste er trotz aller Notwendigkeit für eine einheitliche Verwaltungssprache in seinen Texten Rücksicht auf die vielsprachigen Bewohner seines Staates nehmen und die bildungsfernen Schichten in deren Alltagssprachen erreichen.²⁷ Die böhmische Aristokratie, weitgehend erst nach 1620 von den Habsburgern ins Land geholt, „gefühl es (...) durch den Gebrauch und die Förderung der alten Landessprache ihre eigenen Wünsche nach mehr Autonomie und mehr Mitbestimmungsrechten zu unterstreichen und zugleich ihr Missfallen an gewissen Zentralisierungsmaßnahmen auszudrücken.“²⁸

Daraus folgert Bruckmüller stringent, dass dieses „Zusammentreffen von aufgeklärt-absolutistischen Verwaltungserfordernissen, ständischem Oppositionstreffen und Landesbewusstsein“ mit der romantischen Geschichtsdeutung Johann Gottfried Herders die Basis für die Nationsbildung der sogenannten kleinen Völker des Karpatenbogens legte.²⁹ Im Zusammenwirken der Feudalen mit den bürgerlichen Intellektuellen, František Palacký wäre hier zu nennen, wurde sehr rasch aus der Förderung des „Landes-“ ein „Nationalbewusstsein“, das anfangs nur schleppend den Sprachnationalismus beförderte, wofür das Zusammenspiel von Istvan Graf Széchenyi mit Lajos Kossuth stehen mag. Die Stiftungen von „Nationalmuseen“ entwickelten erst schrittweise einen exklusiven (sprach)nationalen Anspruch. Das „Böhmische Landesmuseum“ wurde 1818, noch durchaus beiden Landessprachen verpflichtet, gegründet. Das „Magyar Nemzeti Múzeum“ (Ungarische Nationalmuseum) ging auf eine Anregung des primär deutschsprachigen Graf Széchenyi zurück und wurde zwischen 1802 und 1847 realisiert. In Böhmen begann sich in den 1820er Jahren ein langsam nachlassendes Interesse der deutschsprachigen bürgerlichen Eliten am Landesbewusstsein abzuzeichnen. Das Nationalmuseum des Königreiches Ungarn marginalisierte mit seiner Ausstellung im Umfeld der Millenniumsfeiern 1896 das jüdische Ungarn so weit, dass die „Ungarische-Israelitische Literaturgesellschaft“ zur Schaffung eines „Ungarischen-Jüdischen Museums“ aufrief, das die eigenen „Verpflichtungen gegenüber der Nation“ und die damit verbundene „Bereicherung der nationalen Kultur“ darstellen sollte.³⁰ In Parenthese wäre auf das 1811 in der Steiermark gegründete „Joanneum“ zu verweisen, das im Zusammenwirken mit

Erzherzog Johann von den steirischen Ständen als „steiermärkisches Nationalmuseum“ definiert wurde, wobei man von Beginn an der Zweisprachigkeit des Herzogtums keinen wie immer gearteten Aspekt widmete und das Museum als rein „deutsche“ Angelegenheit interpretierte.³¹ Auch hier war ein enges Zusammenwirken der alten feudalen Oberschicht mit den bürgerlichen Intellektuellen zu konstatieren, wobei der fördernde Habsburger selbst die Steiermark kontrafaktisch verkürzend darstellte. Die Steiermark war für ihn „ein Grenzland von deutschen Völkern bewohnt“³² und war so mit seinen eigenen Tagträumen kompatibel, die er 1808 seinem Tagebuch anvertraute: „Will mich der Kaiser glücklich machen, so gebe er mich als Gouverneur in eine deutsche Provinz, daß ich dort wenigstens etwas Gutes thun könne, denn ich bedarf der Thätigkeit und will für andere wirken.“³³

Wiewohl der Terminus „Nationalmuseum“ und das „deutsche“ Selbstverständnis des Erzherzogs natürlich in keiner Weise mit dem Deutschnationalismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichgesetzt werden darf, so ist aus der spezifischen Sammeltätigkeit des Joanneums jenseits des technischen und naturwissenschaftlichen Ansatzes zu erkennen, dass man sich der Zweisprachigkeit der Steiermark in keiner Weise bewusst war, wiewohl die Verwaltungsreform 1849 das Herzogtum in drei Kreise teilte, deren südlichster, der Marburger Kreis, eine slowenische Mehrheit aufwies.³⁴

Mit der Zurückwerfung der napoleonischen Hegemonie und der weitgehenden Rekonstruktion der alten Ordnung im Wiener Kongress wurde die Steiermark wieder zum Binnenland ohne Außengrenze. Innerhalb der Steiermark waren wie auch innerhalb Kärntens keine klaren sprachlichen Grenzziehungen möglich³⁵ und erst die Mobilisierungskampagnen des Deutschnationalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts imaginierten Sprachgrenzen.³⁶ Die Provinz kreierte für sich eine zentrale Aufgabe für den Zentralstaat; man definierte sich als „Bollwerk“, als „Mark“ an den Außengrenzen eines hypothetischen Deutschtums. In der Hinwendung zu einer romantischen Verklärung des „Mittelalters“ und der „Heldenzeit Österreichs“ wurde das „Deutsche“ des Landes sichtbar gemacht: Im Gegensatz zur polnischen Historienmalerei stand beim Entsatz von Wien nicht das anstürmende Heer unter dem Befehl von Jan III. Sobieski im Vordergrund, sondern der verwundet ausharrende Verteidiger Wiens Rüdiger Graf von Starhemberg.³⁷ Während die staatliche Erziehung auf den Gesamtstaat abzielte, sahen sich die Grenzzieher als Verteidiger des Deutschtums, das durch die Dynastie zunehmend gefährdet wurde. Die Hinwendung zum Deutschnationalismus war vielfach verknüpft mit einer zunehmenden Illoyalität gegenüber dem Herrscherhaus, nach 1871 demonstrierten radikale Eliten dieses Milieus diese Illoyalität mit dem Bismarck-Kult und der Verehrung des preußischen Königs als „den“ Deutschen Kaiser. Der Kaiser in Wien wurde als Gefährdung des Deutschtums denunziert.³⁸

Wien wurde weniger als Schmelztiegel, sondern vielmehr als „jüdische“ und „slawische“ Stadt abgetan, als „Moloch“, als „ungesund“, „verbrecherisch“ und „unsittlich“ gezeichnet und schließlich unter Umdeutung der selbstbewussten Eigendefinition der sozialdemokratischen Stadtverwaltung in der Ersten Republik als „rotes Wien“ denunziert. In der Wahrnehmung Adolf Hitlers, der aus der Provinz zuzog, kulminierten diese „schwarzen Legenden“.³⁹ Während in der frühen Neuzeit in Westeuropa die negativen Klischees über die Stadt dem Adel vorbehalten waren und dadurch zur scharfen

Grenzziehung gegenüber dem urbanen Bürgertum beitragen, hinkte in Mitteleuropa, wo die Städte räumlich und wirtschaftlich stagnierten, diese Entwicklung nach.⁴⁰ Der Aufstieg Wiens seit dem 18. und zeitverschoben von Budapest und Prag im 19. Jahrhundert war eng mit dem modernen Staat verknüpft, der auf Grund seiner gewaltigen Dimension ein wirtschaftlich weitgehend geschlossenes System darstellte. Das erleichterte die Wahrnehmung der Metropole als *pars pro toto* für den Staat, umso mehr als Wien wie der Staat „multiethnisch“ wahrgenommen wurden.⁴¹

Eine derartige Sicht der Metropole, die zu einer unübersehbaren Konzentration der Verwaltung, Wirtschaft und Kultur führte, die eben jenes Wien um 1900 ausmachte, wurde in seiner Wirkungsmächtigkeit nach einer Phase der Auto-Provinzialisierung nach 1918, das sozialdemokratische Bild des „Roten Wiens“ war bereits eine Engführung, zunächst von Carl E. Schorske wieder entdeckt,⁴² ehe sie nicht uncharakteristisch über die Ausstellung „Le Arti a Vienna“ in Venedig 1984,⁴³ der im Jahr darauf die Wiener Ausstellung „Traum und Wirklichkeit“ folgen sollte,⁴⁴ popularisiert wurde.⁴⁵ Kurz davor war der österreichische Blick noch primär auf die staatliche Repräsentation, die kaiserliche Macht gerichtet gewesen, was zu einer durchaus opulenten Ausstellung über „Uniform und Mode“ 1983 im Schloss Halbturn beitrug.⁴⁶ Die mit der Popularisierung des Wiener Milieus um 1900 einhergehende Hingabe an die intellektuellen und kreativen Milieus, führte zu jener Kritik, die das „andere“ Wien einforderte.⁴⁷ Einen anderen Schritt setzte Nyíri mit seinen Studien zur österreichisch-ungarischen Philosophie im Umfeld der Moderne,⁴⁸ bzw. Le Rider mit seiner Kritik der Moderne.⁴⁹ Damit wurde der Weg für eine umfassende Analyse der Moderne im habsburgisch geprägten zentraleuropäischen Raum im von Moritz Csáky geprägten Forschungscluster geebnet.⁵⁰

Naturgemäß war auch Budapest innerhalb des Netzwerkes der Monarchie nicht nur ein Hort der Moderne für das Königreich Ungarn. Prag⁵¹ muss als ein zentraleuropäischer Fokus der Moderne gelesen werden. John Lukacs hat dies vor allem an der Generation von 1900 für Budapest deutlich gemacht,⁵² für Prag taten dies Květoslav Chvatík und Milan Kundera,⁵³ nachdem bereits im Vorfeld des Prager Frühlings die Kafka Rezeption eine Hinwendung zur Modernerezeption signalisierte.⁵⁴ Nimmt man das Œuvre von Max Fabiani zum Gradmesser, so gelang Laibach/Ljubljana trotz seines relativen provinziellen Status, Jože Plečnik baute zuerst in Prag, ehe er zum Architekten seiner Heimat wurde,⁵⁵ der Anschluss an die Moderne ungleich besser als etwa Graz⁵⁶ oder gar Klagenfurt.⁵⁷ Ähnliches gilt wohl auch für Krakau⁵⁸ und Czernowitz,⁵⁹ während Galizien desorientiert daniederlag und primär zu einer Emigrationsregion degenerierte.⁶⁰

Der Anteil derartiger Subzentren mag dem Spezifikum des Spannungsverhältnisses zwischen Politik und Kultur in einer „unterentwickelten Gesellschaft“⁶¹ geschuldet sein. Zu den Charaktermerkmalen einer „unterentwickelten Gesellschaft“ zählt Johann Dvořák die Neigung, „Neues abzuwehren oder – wenn es etwa politisch harmlos erscheint – begeistert aufzunehmen.“⁶²

Während sich die Gründerzeitgeneration, soweit sie zu Geld gekommen und dieses nicht im Börsenkrach von 1873 eingebüßt hatte, aristokratisches Landleben imitierend nach der Phase der Sommerfrische in angemieteten Räumen nun auf eigene Landhäuser in den Alpen zurückzog,⁶³ um dort das „Bauerntum“ zu „erleben“ und weitgehend während des Sommers in Trachten gekleidet nachzuleben,⁶⁴ entdeckten die Deutschnationalen

ebenfalls das „Bauerntum“ als „Kraftquelle des Volkstums“, nachdem sie in der sozialen Frage versagt hatten. Einen vergleichbaren Schritt kann man auch in der Jugendbewegung und in vielen Aspekten der Lebensreform nach 1900 beobachten.

Die dezentralen Kräfte, die seit der Niederlage von 1911 die Christlichsoziale Partei charakteristisch formten, verlagerten den „Schwerpunkt der Christlichsozialen von der Reichshauptstadt [...] auf die Länder, vom Kleinbürgertum zur konservativen Bauernschaft“ und ließen 1918 einen „Antagonismus zwischen der Wiener ‚Kerngruppe‘, die zunehmend stark von der Persönlichkeit Ignaz Seipels geprägt war, [...] und den Bundesländerrepräsentanten“ sichtbar werden.⁶⁵ Im Wahlprogramm vom Dezember 1918 präziserte man die Positionen.⁶⁶ Dabei kam man den dezentralen Vorstellungen der Provinz entgegen, indem man an der Spitze der Ausführungen über die künftige Gestaltung des Staates die Rechte der Länder und Gemeinden betonte, während man sich gleichzeitig gegen jeden „überflüssigen Zentralismus“ aussprach. Als „deutsche Partei“ forderte man das Selbstbestimmungsrecht für alle deutschsprachigen Gebiete der untergegangenen Monarchie. Neben der Hebung der „Pflege nationaler Sitte und Kultur“, der „physischen und moralischen Volksgesundheit“ und der expliziten Bekämpfung des „Geburtenrückganges, der Säuglingssterblichkeit, der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten“ rief man zum „Abwehrkampf“ gegen die „Korruption und Herrschsucht jüdischer Kreise“ auf. Der Föderalismus stellte dabei nur eine antiurbane Folie dar, auf die man in dem Augenblick, in dem man meinte, das „sündige“, das „rote“ Wien zerschlagen zu haben, nämlich nach dem 12. Februar 1934, sofort verzichtete. Die katholisch-religiöse Folie der christlichsozialen Bewegungen in der cis- und transleithanischen Reichshälfte, ein wesentliches Moment in der Ablehnung der Moderne, wurde dabei zu einem wesentlichen Faktor der „invention of tradition“ in der, so Urs Altermatt, „doppelten Bedeutung“, nämlich in der „Entdeckung“ und der „Erfindung“ dar Nation,⁶⁷ die auf ein imaginiertes Deutschtum rekurrierte.

Damit trafen sich die Christlichsozialen in den Alpenländern nicht nur in der „Angst vor der Zukunft“ mit den Deutschnationalen. Deren maskuline Kraftmeierei stand im charakteristischen Widerspruch zu ihrer völkischen Potenzangst, so dass die deutschnationalen mit den katholisch geprägten Zeugungsstrategen eine weitere Ebene der politischen Interaktion besaßen. Georg (Ritter von) Schönerer rief das „deutsche Volk der Ostmark“ zu einem „gesunden nationalen Egoismus“ auf, um „gegen Slawen und Juden, die beiden gefährlichen Gegner unseres Volkes“ vorzugehen.⁶⁸ Stanislav Vinaver, der 1891 geborene Serbe, hat in seinen berührenden Reportagen diese anachronistische Engführung des deutschnationalen Habitus ironisch zur Schau gestellt:

„Die Beamten schufen ein eigenes, erfundenes, korrektes und gewissenhaftes, fratzenhaft seelenloses Österreich, das empfindlich auf die kleinste Abweichung von der bürokratisch streng überwachten Linie reagierte, aber kurzsichtig war (...) den Erdbeben und Erschütterungen in der heimischen Kruste und Scholle, gegenüber den schicksalhaften Ungerechtigkeiten und Lügen, den Völkern und Jahrhunderten. Die Kirche schuf ein eigenes Österreich, die Armee schuf ein eigenes Österreich (...). Wer weiß, wie viele Österreichs es gegeben hat? (...) Die Polen schenkten den Österreichern Diplomaten, die Tschechen Organisatoren, die Ungarn Feuer, und dieses Feuer hätte vielleicht selbst

*Ungarn verbrannt. Dies Dipolamten verloren zum dritten Mal Polen (...) Die Serben kämpften im ersten und im zweiten Aufstand im Grunde gegen Serben – Bosnien gegen die Schumadija und das Drinatal. Wer wäre imstande, die inneren Grenzen Österreichs zu bestimmen?*⁶⁹

Um sich selbst Gewicht zu verschaffen, mobilisierten die deutschnationalen Milieus. Charakteristisch kooperierten in den deutschen Schutzvereinen trotz gewaltiger Spannungen immer wieder klassische deutschnationale Eliten mit christlichsozialen Eliten, um ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit imaginierten Sprachgrenzen ihr Österreich zu bestimmen. Während sich die einen auf ein imaginiertes Germanentum beriefen, aus dem sie in einer rassistischen Konzeption ihre eigene Höherwertigkeit ableiteten, deklarierten sich die anderen als Stütze von „Thron und Altar“ und salbten sich mit dem Bewusstsein einer Teilhabe am Gottesgnadentum. Letztlich betrieben beide politische Gruppen eine Selbst-Aristokratisierung, da sie zutiefst verunsichert über die Modernisierung der Gesellschaft, ihren Anspruch vor einer weiteren Erosion sichern wollten. Als Basis diente ihnen die Provinz, die sie gegen die Metropole, die feindliche Urbanität mobilisierten; der Austrofaschismus und der Nationalsozialismus eroberten aus der Provinz kommend die Stadt.⁷⁰

Während der Antagonismus zwischen dem Königreich Ungarn und dem Wiener Hof Budapest zu einer europäischen Metropole machte, brachte der Untergang des Königreiches, bzw. der Friedensvertrag von Trianon jene charakteristische Engführung, die zu einer stetigen Abwanderung junger Eliten führte⁷¹ und letztendlich eine Provinzialisierung einleitete, der weder das System Horthy, noch jenes des kommunistischen Ungarn entging.

*„Die Verbreitung des Nazismus in Ungarn“ schrieb Márai in seinem Tagebuch von 1944, „verhinderten lange Zeit rund dreihundert Menschen, unter ihnen einige alte Aristokraten. Aber diese Garnitur eignet sich nicht dazu, die Balkanisierung Ungarns zu verhindern. Dazu wäre nur ein selbstbewusstes, gebildetes Bürgertum in der Lage, also ein Menschentyp, der bei uns völlig fehlt. Die Antiselektion der letzten fünfundsiebenzig Jahre hat alle Versuche, eine demokratische Mittelklasse heranzuziehen, bewusst vereitelt – alle, die sich für eine demokratische Erziehung aussprachen, galten als verdächtig, standen im jüdischen Sold oder waren heimliche Bolschewiki. Genau diese Schicht fehlt uns heute.“*⁷²

Der Prager Zentralismus der tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit beschleunigte den „Austritt“ der deutschen Bevölkerung vor allem in Böhmen, die sich im „Sudentenland“ ahistorisch ein eigenes Territorium erfand,⁷³ während die Slowaken sichtlich irritiert von der antiklerikalen, zumindest aber der säkularen Attitüde des Masaryk-Staates⁷⁴ eine Wendung gegen die Moderne vollzogen,⁷⁵ um damit den Weg für Hitlers Satellitenstaat unter klerikal-faschistischen Vorzeichen zu bereiten,⁷⁶ dem letztlich nach den Erfahrungen zwischen 1945/48 und 1989 eine erneute Trennung folgte. Der charakteristische Umbau des Staates der Slowenen, Kroaten und Serben zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, in der die Königdictatur ab 1929 Beograd zum Symbol

eines autoritären Zentralismus werden ließ, endete letztlich ebenso im Satellitenstaat des faschistischen Kroatiens.⁷⁷ Der Aufstand gegen diesen und die deutsche Besatzung aber kam aus dem ruralen Umfeld, während die Städte weitgehend konturlos blieben.⁷⁸



Anmerkungen

1. Wiewohl von der Intention völlig anders gelagert, unternimmt Jan C. Jansen den Versuch, die Erziehung zur Nation aus der Kolonie (Provinz) sichtbar zu machen. Vgl. *Celebrating the „Nation“ in a Colonial Context: „Bastille Day“ and the Contested Public Space in Algeria, 1880 – 1939*, in: *The Journal of Modern History* 85, 1 (2013), 36 – 68.
2. Fritz Rudolf Fries, *Der Weg nach Oobliadooh*, Berlin 2013, 6 (EA: Frankfurt/M. 1966).
3. Ebenezer Howard, *Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform*, London 1898; die 1902 herausgegebene Neuauflage trug den Titel *„Garden Cities of tomorrow“* (London) und wurde die Grundlage für die deutsche Übersetzung (*Gartenstädte in Sicht*, Jena 1907).
4. Ernst Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs*, Wien – München 2001.
5. Jiří Pešek, *Macht in der Stadtgeschichte Prags. Von der Gründung der Prager Karls-Universität bis zur Gegenwart*, in: Michael Gehler (Ed.), *Die Macht der Städte. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Hildesheim – Zürich – New York 2011, 477 – 490, hier 485f.
6. Eugen Bonomi, *Bürgerrecht und Bürgertum in Stuhlweißenburg 1688—1848*, in: *Südost-Forschungen* 10 (1944-1945), 260—361; József Csurgai Horváth, *Ein Führer zur Stadtgeschichte und zum Archiv, Székesfehérvár 2003*.
7. Johann Mathias Korabinsky, *Beschreibung der königl. ungarischen Haupt-, Frey- und Krönungsstadt Preßburg, Preßburg 1784; Adolph Stephanie, Das königl. Residenzschloss in Pressburg von seiner Entstehung bis zu seinem Verfall, Pressburg 1897; Tivadar Ortway, Geschichte der Stadt Preßburg Preßburg 1892*.
8. John Lukacs, *Budapest 1900. A Historical Portrait of a City and Its Culture*, New York 1988.
9. *Innerösterreich 1564 – 1619*, Graz o.J. (Joanna 3); Walter Brunner (Ed.), *Geschichte der Stadt Graz*, 4 Bde., Graz 2003.
10. Otto Stolz, *Geschichte der Stadt Innsbruck*, Innsbruck 1959.
11. Rudolf Hoke, *Österreichische und Deutsche Rechtsgeschichte*, Wien –Köln-Weimar 1992, 259.
12. Hermann Baltl, *Österreichische Rechtsgeschichte*, Graz 9. Aufl. 1997, 171.
13. Lisa Fischer: *Eden hinter den Wäldern. Samuel von Brukenthal. Politiker, Sammler, Freimaurer in Hermannstadt/Sibiu*, Wien –Köln-Weimar 2007.
14. Horst Haselsteiner, *Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus*, Wien-Köln-Graz 1983, 87 – 93, 222.
15. Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien 1995, 191.
16. Hubbard, *Weg*.
17. Vodopivec, *Von den Anfängen des nationalen Erwachens bis zum Beitritt zur Europäischen Union*, in: Peter Štih, Vasko Simoniti, Peter Vodopivec, *Slowenische Geschichte. Gesellschaft, Politik, Kultur*, Graz 2008, 256.
18. Sandgruber, *Ökonomie*, 193.
19. Vodopivec, *Anfänge*, 226 – 237.
20. Sandgruber, *Ökonomie*, 192.
21. Sandgruber, *Ökonomie*, 193.
22. Vgl. Vodopivec, *Anfänge*, 256f.

23. Monika Glettler, *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*, München, Wien 1972 (Collegium Carolinum 28); dies., *Böhmisches Wien*, München, Wien 1985; Karl Maria Brousek: *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*, München, Wien 1980 (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 7); Albert Lichtblau, Michael John (Ed.): *Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare*, Wien 1990.
24. Vodopivec, *Anfänge*, 263f.
25. Günter Schödl, *Am Randes des Reiches, am Rande der Nation: Deutsche im Königreich Ungarn (1867 – 1914/18)*, in: Günter Schödl (Ed.), *Land an der Donau. Berlin 1995* (Deutsche Geschichte im Osten Europas), 349 – 454.
26. Peter Vodopivec, *Von den Anfängen des nationalen Erwachens bis zum Beitritt zur Europäischen Union*, in: Peter Štih, Vasko Simoniti, Peter Vodopivec, *Slowenische Geschichte. Gesellschaft, Politik, Kultur*, Graz 2008, 221 – 226.
27. *Nationalbewegung und Nationalismus der Tschechen im sozialen Wandel*. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde* 9/1 (1979) 3-9.
28. Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung*, Wien, Köln, Graz 1984, 107.
29. Bruckmüller, *Nationsbildung*, 108.
30. „Ausschuss des Ungarisch-Jüdischen Museums in Budapest. Aufruf an die Bürger jüdischen Glaubens in Ungarn.“ Budapest, im Mai 1910, abgedruckt in: Ilona Benoschofsky, Alexander Scheiber (Ed.), *Das jüdische Museum in Budapest*, Budapest 1989, 10.
31. Dieter A. Binder, *Das Joanneum in Graz. Lehranstalt und Bildungsstätte*, Graz 1983 (=Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 12), 40.
32. Brief Johanns an Franz I./II. vom 21. Juli 1807, StLA Archiv Meran.
33. *Tagebucheintragung Johanns vom 22./23. September 1808*, zit. nach Viktor Theiß, *Leben und Wirken Erzherzog Johanns*, Graz 1969, Bd. 1, 242.
34. Vodopivec, *Anfänge*, 257.
35. Vgl. Klaus-Jürgen Hermanik, *Eine versteckte Minderheit. Mikrostudie über die Zweisprachigkeit in der steirischen Kleinregion Soboth*, Weitra o.J., 39 – 92.
36. Judson, Pieter M., *Guardians of the Nation. Activists on the language frontiers of imperial Austria*, Cambridge 2006.
37. Vgl. Ernst Bruckmüller, „An Ehren und Segen reich“, in: Monika Flacke (Ed.), *Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama*, München, Berlin 1998, 269 – 294, hier 279.
38. Adolf Hitler etwa betonte bereits auf den ersten Seiten von „*Mein Kampf*“ (München 1944, 14), dass das „*Erzhaus*“ das primäre „*Unglück der deutschen Nation*“ gewesen wäre.
39. Zur Formatierung Hitlers in Wien, die Michael Gehler (Von *Babylon bis New York*, in: Gehler, *Macht*, 599- 678, hier 662) hervorstreicht, siehe Brigitte Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München, Zürich 1996.
40. Carl-Hans Hauptmeyer *Die europäische Stadt. Von der Spätantike bis zur Gegenwart*, in: Gehler, *Macht*, 59 – 69, hier 68.
41. Vgl. Gerg Rigele, *Von der kaiserlichen Residenzstadt zur roten Metropole. Das Beispiel der Stadt Wien von der Gründerzeit bis zur Gegenwart*, in: Gehler, *Macht*, 437 -476, hier 444.
42. Carl E. Schorske, *Fin-de-Siècle Vienna. Politics and Culture*, New York 1980.
43. *Le Arti a Vienna. Dalla Secessione alla caduta dell'imperio Asburgo*, Venezia, Milano 1984.
44. *Traum und Wirklichkeit*. Wien 1870 . 1930, Wien 1985.
45. *Wien um 1900. Kunst und Kultur*, Wien 1985. Bereits 1964 gab es eine kleine Ausstellung „*Wien um 1900*“ (Katalog, Wien 1964), die jedoch dem damaligen Anti-Jugendstil-Habitus zum Opfer gefallen sein dürfte. *Kunst in Wien um 1900. Die andere Seite* (Ausstellung im

- Schloss Halbturn), Eisenstadt 1987.; Alfred Pfabigan (Ed.), *Ornament und Askese*, Im Zeitgeist der Jahrhundertwende, Wien 1985.; Peter Berner, Emil Brix, Wolfgang Mantl, Wien um 1900. Aufbruch in die Moderne, Wien, München 1987; Emil Brix, Patrick Werkner (Ed.), *Die Wiener Moderne*, Wien, München 1990; Michael Pollak, *Une identité blessée*, Paris 1992 (Deutsche Ausgabe: Wien 1900. Eine verletzte Identität, Konstanz 1997); Emil Brix, Allan Janik (Ed.), *Kreatives Milieu*. Wien um 1900, Wien, München 1993; Jürgen Nautz, Richard Vahrenkamp (Ed.), *Die Wiener Jahrhundertwende*, Wien, Köln, Weimar 1993; Lisa Fischer, Emil Brix (Ed.), *Die Frauen der Wiener Moderne*, Wien, München 1997; Sigurd Paul Scheichl, Wolfgang Duchkowitsch (Ed.), *Zeitungen im Wiener Fin de Siècle*, Wien, München 1997.
46. *Uniform und Mode am Kaiserhof. Hofkleider und Ornate, Hofuniform und Livreen des 19. Jahrhunderts*, Eisenstadt 1983.
 47. Wolfgang Maderthaner, Lutz Musner, *Die Anarchie der Vorstädte*, Frankfurt/M. 1999. Charakteristischer Weise kam es in den 1990er Jahren auch zu einer Faksimile Ausgabe von Emil Klägers „Durch die Quartiere der Not und des Verbrechens. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits (Wien 1908)“, dessen Untertitel allerdings verändert wurde; nunmehr lautete diese Zeile „Wien um die Jahrhundertwende“ (Wien o.J.).
 48. J. C. Nyíri, *Am Rande Europa. Studien zur österreichisch-ungarischen Philosophiegeschichte*, Wien, Köln, Graz 1988.
 49. Jacques le Rider, *Modernité viennoise et crises de l'identité*, Paris 1990.
 50. Hier sei lediglich auf einige zentrale Arbeiten von Moritz Csáky verwiesen: *Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität*, Wien-Köln-Weimar 1996, 2. Aufl., 1998; *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen - Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien-Köln-Weimar 2010.
 51. Elisabeth Lichtenberger, *Wien – Prag. Metropolenforschung*, Wien – Köln – Weimar 1993.
 52. Lukacs, Budapest, 137 – 181. Vgl. László Kósa (Ed.), *A Cultural History of Hungary*, Budapest 2000; Gábor András et.al, *The History of Hungarian Art in the Twentieth Century*, Budapest 1999; Judit Szabadi, *Jugendstil in Ungarn*, Budapest 1989.
 53. Květoslav Chvatík (Ed.), *Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste*. Mit einer Einleitung von Milan Kundera, Frankfurt/M. 1991.
 54. Vgl. Antonín Mlýšťán, *Geschichte der tschechischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Köln, Wien 1984.
 55. Damjan Prelovšek, Josef Plečnik, 1872-1957: *Architectura perennis*, Salzburg-Wien 1992; Adolph Stiller, Josef Plečnik – Architekt in Wien, Prag und Laibach. Salzburg/München 2006.
 56. Vgl. Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitich, Graz um 1900, Graz 1998 (*Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 27/28*).
 57. Marco Pozzetto, Max Fabiani. *Ein Architekt der Moderne*, Wien 1983. Zu Fabiani, s. Ursula Prokopp, Wien. Aufbruch zur Metropole, Wien – Köln – Weimar 1994, 38 – 51.
 58. Andrzej de Vincenz, *A City of Centre*, in: Zbigniew Baran (Ed.), *Cracow the dialogue of Traditions*, Cracow 1991, 7 – 20.
 59. Andrei Corbea-Hoisie, *Czernowitzer Geschichten. Über eine städtische Kultur in Mittel(Ost)-Europa*, Wien – Köln – Weimar 2003.
 60. Larry Wolff, *The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture*, Stanford 2010.
 61. Johann Dvořák, *Politik und die Kultur der Moderne in der späten Habsburger-Monarchie*, Innsbruck – Wien 1997, 19 – 23.
 62. Dvořák, *Politik*, 20.
 63. Vgl. etwa Wolfgang Kos, *Über den Semmering. Kulturgeschichte einer künstlichen Landschaft*, Wien 1984, 100 – 170.

64. Vgl. die exemplarische Analyse Michael Falsers der von Adolf Loos entwickelten Villa Khuner auf dem Semmering. Das Landhaus Khuner von Adolf Loos am Semmering/Niederösterreich (1929/30). Eine bau- und stilgeschichtliche Einordnung, in: *kunste.de* 3/2005, 1–27 ([www.http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/download/denk/falser.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/download/denk/falser.pdf) - eingesehen am 16. August 2013.)
65. Helmut Wohnout, Bürgerliche Regierungspartei und weltlicher Arm der katholischen Kirche. Die Christlichsozialen in Österreich 1918 – 1934, in: Michael Gehler, Wolfram Kaiser, Helmut Wohnout (Ed.), *Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert*, Wien – Köln – Weimar 2001, 182f.
66. Das Wahlprogramm der Christlichsozialen Partei, Reichspost vom 25. Dezember 1918, zit.n. Berchtold, *Parteiprogramme*, 356 – 359.
67. Urs Allematt, Religion und Nation als Gedächtnis, in: Johannes Feichtinger (Ed.), *Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen*, Innsbruck 2006, 37 – 44, hier 39.
68. Zit.n. Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. *Alldeutschland und sein Prophet*, Graz – Wien – Köln 1981, 136.
69. Stanislav Vinaver, *Wien. Ein Wintergarten an der Donau*, Wien – Bozen 2003, 8 – 13.
70. Vgl. Wolfgang Kos (Ed.), *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930*, Wien 2010.
71. Exemplarisch: Kati Marton, *Die Flucht der Genies, Neun ungarische Juden verändern die Welt. Eine Reportage*, Frankfurt/M. 2010.
72. Sándor Márai, *Tagebücher 1, 1933 – 194*, München-Zürich 2009, 193.
73. Friedrich Prinz, *Böhmen und Mähren*, Berlin 1993 (*Deutsche Geschichte im Osten Europas*), 387.
74. Karl Bosl (Ed.), *Die demokratisch-parlamentarische Struktur der ersten tschechoslowakischen Republik*, München – Wien 1975; Roman Szporluk, *The Political Thought of Thomas G. Masaryk*, New York 1981.
75. Jörg K. Hoensch (Ed.), *Das Scheitern der Verständigung: Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik (1918 – 1938)*, Essen 1994; Carol Skalnik Leff, *The Czech and Slovak Republics. Nation versus State*, Boulder 1997.
76. James Mace Ward, *Priest, Politician, Collaborator: Jozef Tiso and the Making of Fascist Slovakia*, Ithaca 2013.
77. Aleksandar Jakir, *Dalmatien zwischen den Weltkriegen. Agrarische und urbane Lebenswelten und das Scheitern der jugoslawischen Integration*, München 1999.
78. Jill A. Irvine, *The Croat Question. Partisan Politics in the Formation of the Yugoslav Socialist State*, Bolder 1993.

Abstract

Province versus Metropolis. A “Development to Nation” in the Province

With the royal court no longer itinerant, permanent towns of residence were established. Their political, intellectual and economic appeal led to a characteristic growth in the early modern era in central Europe, whereas the commercial and trading towns experienced a real crisis, which could only be overcome by industrialization, depending on their participation to this process. Maria Theresa's and above all Joseph's reforms were meant to create a modern administration and eventually a modern state system, eliminating the last feudal elements of territorial organization. The annulment of fiscal privileges, the precise registration of ownership relations, the gradual liberation of the peasants, the professionalization of the administration, the reform of the military training system, and especially, the establishment of a modern education system for officials, eliminated the privileged position of the aristocracy. The policy of religious tolerance introduced by Joseph II facilitated the access of the Protestant aristocracy to top bureaucratic positions, and professionalization also granted to some representatives of the bourgeoisie access to such positions. Changes in the economic framework following political restructuring also affected the road network and trade, and shaped the railroad construction program.

Keywords

Maria Theresa, Joseph II, administrative reform, territorial administration, public officials, bureaucracy